Erster Abend

„Letzte Nacht“ — dies sind des Mondes eigene Worte — „glitt ich durch Indiens klare Luft dahin und spiegelte mich im Ganges; meine Strahlen suchten die dichte Hecke zu durchdringen, welche die alten Platanen flechten, die sich so dicht und rund wie Schildkrötenschalen wölben. Da kam aus dem Dickicht ein Hindumädchen, leicht wie die Gazelle, schön wie Eva; es war etwas so zartes, — aber doch so rundlich Festes — an der Tochter Indiens, daß ich ihre Gedanken durch die feine Haut sehen konnte; die stachlichen Lianen zerrissen die Sandalen, doch sie schritt rasch vorwärts; das Raubtier, das vom Flusse kam, wo es seinen Durst gestillt hatte, lief scheu vorbei, denn die Maid hielt eine brennende Lampe in der Hand; ich sah das frische Blut in den feinen Fingern, die sich zu einem Schirm für die Lampe krümmten. Sie näherte sich dem Flusse, setzte die Lampe auf das Wasser, und die Lampe glitt stromabwärts; die Flamme flackerte, als wollte sie erlöschen, brannte aber doch weiter, und die schwarzen, funkelnden Augen der Maid folgten ihr mit einem innigen Blicke hinter den langen seidenen Wimpern; sie wußte, daß ihr Geliebter noch am Leben war, wenn die Lampe so lange brannte, wie sie sie sehen konnte, daß er aber gestorben, wenn die Flamme eher erlöschen würde. Und die Lampe brannte und flackerte, und ihr Herz glühte und zitterte, sie sank auf die Knie nieder und betete; neben ihr im Grase lag eine feuchtkalte Schlange, sie aber dachte nur an Brahma und ihren Bräutigam. „Er lebt!“ jauchzte sie, und von den Bergen hallte es wieder: „Er lebt!“

http://www.digibib.tu-bs.de/?docid=00000642